

Triumph der Wildnis

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / hrsg. von der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **8 (1956)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

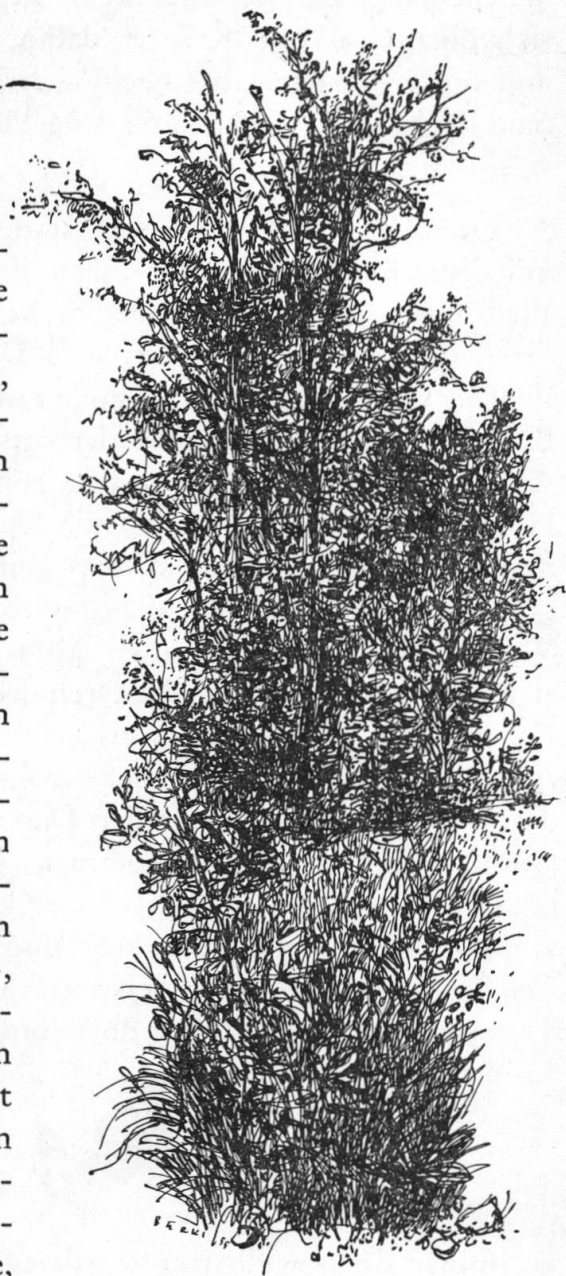
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Triumph der Wildnis

Jüngst führte ich einen Naturschutzmann — wir haben einst zusammen die Schulbänke gedrückt — in einen heimatischen Laubholzwald, von dem wir hoffen, daß er zum Reservate wird. Es ist allerhöchste Zeit. Schon sind der Frauenschuh und der Ohnsporn ausgerottet, die Standorte der gallischen Rose dezimiert, die Diptamstauden zur Hälfte in die Gärten der umliegenden Dörfer abgewandert. Die berühmtesten Schätze unserer Schaffhauer Flora sind gefährdet, wenn es dem Naturschutze nicht gelingt, diesen bedeutsamen Wald unter seine Obhut zu bringen. Bedeutsam freilich ist er nur in den Augen des Botanikers und Zoologen — der Förster redet in etwas andern Tönen von diesem «vermaledeiten Defizithang», dessen kümmerlicher Holzstand seine Bemühungen verspottet. Auf steiler, nach Süden gerichteter Trockenhalde entspringt dem humusarmen, unruhig geschichteten Juraboden ein so undurchdringliches Gestrüpp wertloser Büsche und verkrüppelter Bäume, daß es wohl richtiger wäre, hier statt von einem Walde von einem Maquis zu sprechen. An vielen Stellen ist der Weg ins Innere nur mit dem Gertel zu erkämpfen, weshalb sogar die besessenen Weidleute ihre Pirschgänge auf die Außenbezirke beschränken. Auch die Grenzwächter streifen lediglich dem ausgekämmten Waldrand entlang, so daß alles, was bergwärts über ihrem Fußpfad grünt und blüht, seinem eigenen Schicksal überlassen ist.

Vor Jahrzehnten wurde auf halber Höhe des Hanges ein Karrenweg angelegt. Heute ist er von Sträuchern überwuchert, von Kalkbrocken besät und so stark der Tiefe zugeneigt, daß ihn kein Fuhrwerk mehr begehen könnte.



Wochenlang schreitet hier kein Mensch. Nur die Fährten des Wildes ziehen sich über Gras und Kräuter dahin, im Dickicht nisten ungestört die Sauen, und unter den Steinen ringeln sich Kreuzottern und Smaragdeidechsen, während hoch in den Zweigen die Vögel lärmen.



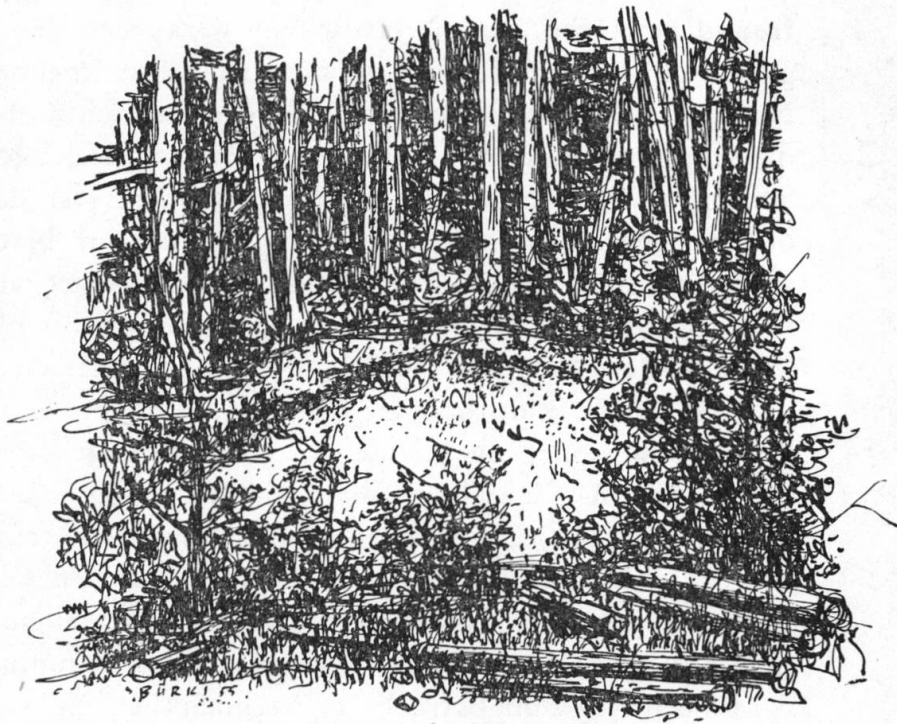
Ein glühender Nachmittag stand über dem Tal, als ich mich zusammen mit dem alten Schulfreund durch dieses heimatliche Macchia arbeitete, oft auf allen vieren. Durch die schütterten Kronen der spärlichen Laubholzbäume stach die heiße Julisonne. Dornen und Disteln zerkratzten unsere Beine, Insekten stachen uns ins Genick. Die Füße fanden auf der kahl versengten, abschüssigen Erde keinen Halt, immer wieder rutschten wir der Tiefe zu. Nein, es war kein schöner Gang, keine Spur von romantischer Waldeslust! Unerträglich die Hitze, unerträglich der quälende Durst... Dennoch, eine prachtvolle Wanderung, weil wir gerade an diesem glutvollen Sommertage so wie nie zuvor den grausam wilden Zauber dieses Gebietes erlebten, dieses herbe Duften von Wacholder und verbranntem Moos, dieses heiße Blenden der weißen Jura- steine! Schade nur, daß die Orchideen schon vorüber waren! Die Kerzen der Purpurorchis saßen bereits als erloschene Lichter auf ihren Stengeln. Vorbei auch das goldene Gleißeln der Kronwicken, das blaue Leuchten der Akelei, das ätherische Schimmern der Diptamsterne. Vier gute Wochen war mein Gewährsmann zu spät gekommen, jetzt mußte er sich begnügen mit einem bescheidenen Blumenrest von Geißklee, Minzen und Saturei. Aber das versäumte Farbenerlebnis der Mai- und Junitage wurde ihm reich ersetzt durch das bunte Gaukeln der Schmetterlinge, der Bläulinge, Ligusterstecher und Trauermäntel. Und da und dort funkelten die ersten roten Beeren wie Rubine aus dem lichten Grün...



Immer dschungelhafter wurde unser Pfad, immer wütender flochten sich Schlingpflanzen und Sträucher durcheinander. Dürre Bäume lagen am Boden, abgestorbene Aeste stachen finster zum hellen Himmel empor. In die grüne Lustbarkeit des Lebens wob sich der dunkle Faden des Todes. Schnecken hatten sich zum Sterben unter die Büsche gelegt, das stinkende Aas eines Dachses verpestete die Luft. Und überall waren gefräßige Schädlinge am Werke, kaum ein Strauch, dessen Blätter sie nicht zerlöchert hatten ohne Ehrfurcht vor Flaumeiche, Bergahorn und Eibe. Die letzten späten Orchideen, Gymnadenien und Helleborinen waren mit ekelhaften Läusen besetzt, aus den Stämmen der Wildäpfel drangen krebssige Geschwüre. Was Menschenhände

verschonten, vollbrachten die starken und sanften Gewalten der Natur, weshalb mein Begleiter in einem Anflug leichter Melancholie erklärte, seine Institution gewänne hier einen halben Totengarten. «Trotzdem», fügte er bei, «ist auch ein solches Erbe schön, weil hinter diesem organisch geordneten Leben und Sterben keine menschliche Willkür steht. Und es wird hier nach jedem Vergehen immer wieder ein neues Werden sein...»

Nach einer halbstündigen Wanderung fiel der Weg der Tiefe zu. Der Graswuchs des Bodens wurde reicher, die Kronen der Bäume üppiger. Eine herrliche Kühle schlug uns ins Gesicht. «Hier könnte Wasser in der Nähe sein», meinte der Naturschutzmann, und ich bewunderte seine Spürsamkeit. Wußte ich doch, daß wir in kürzester Frist an den Ufern eines Baches stehen würden, der sich mit raschem Gefälle durch den Einschnitt des Berges zwängt.



Und schon schritten wir seinem feuchten Ufer entgegen, durch ein Meer von verblühtem Türkenbund. Ein ganz neues Waldbild richtete sich vor uns auf, ein schattenreiches, nach faulem Holz und modernden Blättern riechendes. Birken und Weiden zogen sich der Wasserrinne entlang.

Aber die Aufgabe dieses Tages trieb uns wieder an die Trockenhalde zurück, und wir schlugen den Heimweg an, diesmal auf dem manierlicher frisierten Grenzerweglein am untern Saum des Hanges. Wiederum gingen wir auf glattem Boden durch kahle, ausgedörrte Lichtungen dahin, vorbei an verholzten Kronwickenstauden mit versengten Blütentrauben, vorbei an Büschen, die mit grauen Flechten wie mit Rauhreif überschüttet waren. Indessen blieben unsere Augen nicht mehr an diesen bereits vertrauten Dingen hängen. Ein anderer Anblick fesselte uns mehr: zwischen den weit verstreuten Föhrenstämmen hindurch sahen wir nieder ins beglänzte Tal und gewahrten eine Menge halbnackter Männer, die sich über blitzende Geräte neigten. Ein Bächlein wurde korrigiert — in unserer Naturschutzsprache: «verschandelt» —,

und hohnvoll gähnten uns daneben die vertrockneten Fluren an, Weizenfelder, deren Halme kaum zwei Spannen hoch standen, Kartoffeläcker, die noch vor der Blüte vergilbten. Nur den alten Bachlauf besäumten noch zwei frische grüne Streifen, während ringsum die falben Wiesen überwuchert waren von den Polstern der schwefelgelben Fetthenne. Und an den Böschungen brach die entblößte, steinhart gebackene Erde voller Risse und Narben aus dem spärlichen Graswuchs hervor. «Die Versteppung beginnt», sprach mein Schulfreund betroffen, «immer trostloser wirkt sich der Regenmangel der vergangenen Jahre aus. Gleichwohl, es wird weiter melioriert in allen drei Teufels Namen, die letzten Wasserläufe werden zugeschüttet oder zumindest verkürzt, die schattenspendenden Büsche und Bäume geschlagen.» — «Und Sommer für Sommer», antwortete ich, «wird das Geschrei der Bauern nach Heu und Emd bedenklicher. Der liebe Gott muß uns alle für Narren halten!» — «Laß sie schreien», fuhr mein Begleiter spöttisch fort, «wer weiß, in fünfzig Jahren vielleicht werden die Söhne der heutigen Meliorierungsmänner so wie heute ihre Väter in der glühenden Sonne stehen und nach Grundwasserströmen graben, um die Fluren künstlich zu berieseln. Immer weiter dreht sich der Teufelskreis, es ist kein Ende abzusehen. Ueberall siegt die Kultur über die Natur — nur in diesem glückseligen Wald nicht, der uns just beschattet; denn hier entscheidet mit Hitze, Trockenheit und wirrem Gestein eine höhere Gewalt, und der unfruchtbare Boden trotz der menschlichen Gier nach Ausnützung. Zur großen Freude der Naturschutzfreunde. Dort allein, wo der Kulturingenieur nichts zu holen hat, dürfen wir unsere Pfähle einrammen...»

Er schwieg und betrachtete nachdenklich ein staubiges Büschel Habichtskräuter. Von Osten kam ein heißer Wind, der wahre Schirokko. Die Landstraße blendete, die Rücken der Erdarbeiter strahlten wie Zinnober. Lange sahen wir ihrem Schaffen zu, ihrer mühsamen Fronarbeit im Dienste unserer gewaltigen Gegnerin, der Melioration, die keine Andacht vor der lebendigen Schöpfung kennt. Doch tröstlich stand wie ein Bollwerk hinter unserm Rücken das letzte Maquis der Heimat, die letzte Wildnis, die dem Willen des Menschen trotzt. Uralt und wundersam jung zugleich, blickte das unbewegte Gesicht der Ewigkeit nieder auf den sterbenden Bach des Tales. Mochten sie dort unten mit Baggern, Schaufeln und Traktoren die wehrlose Erde nach ihren Wünschen formen, hier an der dornbewehrten Halde behielt das Dichterswort seinen göltigen Triumph:



Geheimnisvoll am heiter lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie dir nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben!